

Orgelgeschichte in Karlsruhe

Zur Internationalen Orgeltagung der ›Gesellschaft der Orgelfreunde‹ 2012

Die Orgelgeschichte in Karlsruhe wurde erstmals umfassend in der Ausstellung *Die Orgelstadt Karlsruhe innerhalb der Orgelregion am Oberrhein* im Jahre 2001 beleuchtet.¹ Mittlerweile haben weitere Aktivitäten rund um die Orgel das damals entstandene Bild wesentlich präzisieren können. Zudem haben die Um- und Neubauten, Restaurierungen und Reorganisationen von Instrumenten die Situation binnen der vergangenen etwa zehn Jahre wiederum verändert. Insofern präsentiert sich Karlsruhe bezüglich seiner Orgeln als eine von dynamischen Prozessen gekennzeichnete Stadt, die als Zentrum der diesjährigen Tagung der ›Gesellschaft der Orgelfreunde‹ einen Besuch mehr als lohnen dürfte.

Die Orgelgeschichte in Karlsruhe nahm ihren Anfang bereits vor der Grundsteinlegung der Residenz Carlsruhe durch Markgraf Karl Wilhelm von Baden (1679–1738) im Jahr 1715. Anzunehmen ist es, dass in der großen Kirche des Klosters Gottesau, das 1094 gegründet, in den Bauernkriegen 1525 zum Teil gebrandschatzt und mit Einführung der Reformation in der Markgrafschaft 1556 schließlich aufgehoben wurde, eine oder mehrere Orgeln zur feierlichen Ausgestaltung der Liturgie standen, so wie dies auch in den anderen Klöstern und Kathedralen in der Region am Oberrhein der Fall war.²

Möglich erscheint es ebenfalls, dass die Kirchen der vor der Stadtgründung von Karlsruhe bereits bestehenden und später in die werdende Großstadt eingemeindeten Städte Durlach und Mühlburg bereits über Orgeln verfügten; eher unwahrscheinlich dagegen erscheint es, dass auch in den Kirchen beziehungsweise Kapellen der Dörfer Beiertheim, Bulach, Daxlanden, Grötzingen, Grünwettersbach, Grünwinkel, Hagsfeld, Hohenwettersbach, Knielingen, Neureut, Palmbach, Rintheim, Rüppurr, Stupferich und Wolfartsweier Orgeln aufgestellt waren.³

Im Gegensatz zur Region zwischen Rhein und Neckar mit der kurpfälzischen Kapitale Heidelberg, wo bereits seit



Karlsruhe-Durlach, evang. Stadtkirche. Orgelprospekt von Stumm, 1759.

Foto: Stadtkirchengemeinde Durlach

dem ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Reformation und den sich anschließenden Kriegswirren die Orgelkunst – Bau und Musik – aufgrund eines allmählich wachsenden Wohlstands der Bürger eine reiche Blüte getragen hatte, setzte der Orgelbau in der Markgrafschaft nachweislich erst ein, als für die im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 durch die französischen Heere Ludwigs XIV. (1638–1715) niedergebrannte und 1700 wieder neu errichtete evangelische Stadtkirche in Durlach ein Instrument eines unbekanntenen Orgelbauers aus Oberrot angeschafft wurde.⁴

Der seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts allgemein in Süddeutschland zu verzeichnende Aufschwung im Orgelbau griff damit auch in der reformierten Markgrafschaft Baden-Durlach. Da keine Orgelbauer in der Region beheimatet waren, jedoch aufgrund der Kriegszerstörungen ein hoher Bedarf an solchen herrschte, bot sich für Meister aus anderen Teilen des Reiches ein ideales Terrain zum Aufbau eigener Werkstätten. Auch nach Durlach kamen Orgelbauer gleichsam als ‚Gastarbeiter‘ zunächst aus der Kurpfalz und dann aus Mainfranken, um zumeist kleinere Orgelwerke in Stadt- und Dorfkirchen des Landes zu erbauen, die entsprechend ihren stilistischen Eigenheiten gestaltet waren. Ihre Schüler und Enkelschüler machten sich als Handwerker sesshaft und begannen mit ihrer Kunst die Orgellandschaft in Baden zu prägen.⁵

¹ M. G. Kaufmann und Martin Kares (Hrsg.), *Die Orgelstadt Karlsruhe innerhalb der Orgelregion am Oberrhein – eine Ausstellung der Europäischen Orgelakademie am Oberrhein Ettlingen in der Badischen Landesbibliothek vom 25. September bis 27. Oktober 2001*. Karlsruhe 2001. Darin: M. G. Kaufmann, *Orgelgeschichte in Karlsruhe*. Auf diesem Artikel beruht der hier vorgelegte Aufsatz; er wurde erweitert, aktualisiert und um einige Aspekte ergänzt.

² Hansmartin Schwarzmeier und Peter Rückert, *Klosterzeit*. In: Förderverein des Generallandesarchivs Karlsruhe (Hrsg.), *900 Jahre Schloß Gottesau: Spurensuche – Spurensicherung*. Karlsruhe 1994, S. 9–20; Ulrich Michels, *Abt Wilhelm von Hirsau, das benediktinische Musikleben im hohen und ausgehenden Mittelalter und seine Spuren im Kloster Gottesau*. In: Peter Rückert (Hrsg.), *Gottesau – Kloster und Schloß*. Karlsruhe 1995, S. 16–26.

³ Manfred Koch, *Karlsruher Chronik – Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen*. Karlsruhe 1992.

⁴ Hans Martin Corrinth, *Die Geschichte der Stumm-Orgel in der Stadtkirche Durlach*. In: *Durlacher Förderkreis für Kirchenmusik e.V. (Hrsg.), Die Orgel der Stadtkirche Durlach*. Karlsruhe 1999, S. 8.

⁵ Bernd Sulzmann, *Historische Orgeln in Baden 1690–1890*. München – Zürich 1983.



Karlsruhe-Bulach, kath. Cyriakuskirche. Orgelprospekt von J. A. Silbermann, 1753, Werk Heinrich Voit & Söhne, 1907.

Foto: Dorothea Burkhard, Schwetzingen

In Durlach entwickelte sich über mehrere Generationen eine eigene Schule des Orgelbaus, die sich auf den in Heidelberg geborenen und ab 1764 in der alten Residenz ansässigen Johann Heinrich Stein (1735–1767) zurückführen lässt. Sein Mitarbeiter in der Werkstatt war seit 1765 der ebenfalls aus Heidelberg stammende Georg Markus Stein (1738–1794), ein Vetter, der den Betrieb nach dem frühen Tod des Inhabers übernahm und zu überregionaler Bedeutung führte, indem er den Wirkungsradius bis an den Bodensee und Hochrhein ausdehnte. Sein Bruder Johann Andreas Stein (1752–1821) wanderte um 1770 aus Baden aus und ließ sich im Baltikum nieder, wo er die Tochter des Orgelbauers Heinrich Andreas Contius (1708–1792/95) heiratete und mit diesem eine Werkstatt betrieb. 1794 heiratete Johann Volkmar Voit (1772–1806) aus Schweinfurt Georg Markus Steins Tochter und trat noch in demselben Jahr die Nachfolge an. Da die Bedeutung des Betriebes weiter wuchs, wurde Johann Volkmar Voit das Privileg eines badischen Hoforgelbauers verliehen. Nach dem frühen Ableben Johann Volkmar Voits heiratete die Witwe den aus dem hessischen Nieder-Florstadt stammenden Gesellen Johann Ludwig Wilhelm Bürgy (1761–1838). Dieser bildete seinen Stiefsohn Louis Voit (1802–1883) zum Orgelbauer aus. 1835 übernahm Louis Voit die Geschäftsleitung und baute die Werkstatt zum führenden Betrieb in Baden aus, bevor er 1870 die Leitung an seine Söhne Heinrich Voit (1834–1914) und Carl Voit (1847–1887) weitergab. 1887 wurden Heinrich Voits Söhne Emil Voit (1864–1924) und Siegfried Voit (1870–1938) Mitinhaber, so dass der Betrieb ab 1890 als H. Voit & Söhne, Fabrik für Orgelbau, firmierte. Um die Jahrhundertwende erlangte er europäische Bedeutung mit Lieferungen beispielsweise nach Frankreich, ins Baltikum, nach Österreich-Ungarn und in die Kolonien. Die hier entstandenen Werke für Kirchen, Synagogen und Konzertsäle waren stets auf dem Stand modernster Technik mit zunächst pneumatischer und später elektrischer Steuerungsanlage. Als Siegfried Voit 1930 aus dem Berufsleben ausschied, übernahm der frühere Mitarbeiter und Betriebsleiter Carl Hess (1879–1943), der seit 1920 bereits einen eigenen Betrieb in Durlach geleitet hatte,

die Firma. Nach seinem Tod führte die Witwe Anni Hess geb. Meyer (1900–1981) die Geschäfte bis 1961 weiter. Aus dem Hause Voit beziehungsweise Hess kam Wilhelm Wagner (* 1900), der 1932 eine Orgelbauwerkstatt in Grötzingen eröffnete. Wagners Mitarbeiter Peter Vier (* 1930) trat 1957 als Teilhaber ein und verlegte den Betrieb 1965 nach Oberweier bei Lahr, von wo aus er eine internationale Ausstrahlung erlangte.⁶

Zur Beratung der Gemeinden und zur Kontrolle der Qualität im Orgelbau war es üblich, dass Musiker als Sachverständige bei Neubauprojekten hinzugezogen wurden. Als 1755 bis 1759 die neue Orgel für die evangelische Stadtkirche in Durlach durch die Brüder Johann Philipp (1705–1776) und Johann Heinrich (1715–1788) Stumm aus Rhaunen-Sulzbach im Hunsrück errichtet wurde, nahm diese Funktion der markgräfliche Hofkapellmeister Johann Melchior Molter (~1695–1765) wahr. Seit 1787 fand in der Markgrafschaft dann ein speziell zu diesem Beratungszweck geschaffenes Verwaltungssystem Anwendung, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts für das gesamte Großherzogtum Baden verbindlich gemacht wurde und in stark modifizierter Form bis in die Gegenwart wirksam ist; kraft eines ministeriellen Erlasses war Hofkapellmeister Joseph Aloys Schmittbaur (1718–1809) in Karlsruhe zum staatlichen ‚Orgelbaukommissär‘ ernannt worden. Seither waren alle Orgelbauprojekte im Land ohne Unterschied der Konfession genehmigungspflichtig und unterlagen der Aufsicht des Orgelsachverständigen. Dieser hatte Sorge zu tragen für eine reibungslose Durchführung von der Festlegung der Disposition bis hin zur Abnahme des fertigen Instruments. Auch war es seine Aufgabe, die Orgelbauer auf ihr theoretisches und praktisches Können hin zu prüfen. Nach 1800 waren mehrere Orgelsachverständige teils für das ganze Land, teils für einzelne Kreise im Auftrag des Staates für alle Kirchen, also gleichermaßen für die evangelischen wie auch für die katholischen, zuständig. In Karlsruhe übernahmen das Amt:

⁶ Hermann Fischer, 100 Jahre Bund deutscher Orgelbaumeister. Lauffen am Neckar 1991; H. Fischer und Theodor Wohnhaas, Lexikon süddeutscher Orgelbauer. Wilhelmshaven 1994; Erich Schneider, Sabine Büchel und Patricia Steigner, Die Durlacher Orgelfabrik. In: Rainer Beck (Hrsg.), Industrie-Architektur in Karlsruhe – Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Karlsruhe 1987, S. 25–32; Gerhard Wagner, Die Voit-Organ der Stadthalle Heidelberg. In: G. Wagner, Klaus Könnner und Hans-Theodor Vleugels (Hrsg.), Die Voit-Organ der Stadthalle Heidelberg. Heidelberg 1993, S. 11–94; G. Wagner, Voit-Konzertsaalorgeln erklingen wieder – Restaurierungen in Heidelberg und Prag. In: Orgel International 1, 1997, H. 4, S. 6–19; Markus Zepp, „... ein Meisterwerk der bekannten Orgelfabrik H. Voit & Söhne in Durlach ...“ – Die Geschichte der Voit-Organ im Kurhaus Baden-Baden. In: M. G. Kaufmann (Hrsg.), Jocular Dei, Festschrift für Andreas Schröder zum 60. Geburtstag. Freiburg i. Br. 1999, S. 85–101; H. Fischer und M. G. Kaufmann, Art. Stein, Familie. In: MGG2, Personenteil, Bd. 15, Kassel u. a. 2006, Sp. 1385–1389; M. G. Kaufmann und Reinhardt Menger, Voit, Familie. In: MGG2, Personenteil, Bd. 17, Kassel 2007, Sp. 196–199; Alexander Eckert und Külli Erikson (Hrsg.), Dokumentation der Orgel in der Lutherkirche zu Kielkond auf Oesel, erbaut in den Jahren 1805 ff. von Johann Andreas Stein. Kielkond 2012 [in Vorb.].



Kielkond/Kihelkonna (Estland), evang. Michaelskirche. Orgel von Johann Andreas Stein, 1805 ff.

Foto: M. G. Kaufmann

- Christian Gottlieb Friedrich Stein (1782–1823), Durlach, ~1804–1823, • Landes-Abbé Joseph Ludwig Schmittbaur (1755–1829), Daxlanden, 1810–1828, • Hoforganist Franz Wilhelm Schulze (1775–1851), Mannheim, 1823–1850, • Lehrer Eberhard Kuhn (1813–1887), Mannheim, 1850–1880.

Als 1863 die Entlassung in die konfessionelle Eigenständigkeit durch den Staat erfolgte, blieben die bisherigen Experten im Amt, jedoch wurden auch neue bestellt. Tätig waren für die katholische Kirche als Erzbischöfliche Orgelinspektoren für die Stadt Karlsruhe:

- Organist Eugen Gageur (1848–1899), 1884–1903, • Erzbischöflicher Musikdirektor Franz Xaver Steinhardt (1864–1943), Karlsruhe, 1903–1941, • Erzbischöflicher Musikdirektor Otto Schäfer (1876–1967), Karlsruhe, 1941–1950, • Chordirektor Friedrich Hermann (Lebensdaten unbekannt), Karlsruhe, 1950–1961, • Musikdirektor Dr. Alois Meermann (Lebensdaten unbekannt), Baden-Baden, 1961–1972, • Pater Albert Hohn OSB (1911–1997), Abtei Neuburg, 1972–1987, • Erzbischöflicher Musikdirektor Prof. Andreas Schröder (*1939), Karlsruhe, 1982–2009, • Kantor Patrick Fritz-Benzing (*1977), Karlsruhe, seit 2009.

Für die evangelische Kirche waren als Orgelrevisoren tätig:



Karlsruhe-Zentrum, evang. Stadtkirche. Orgel von G. F. Steinmeyer & Co., 1958.

Foto: Stadtkirchengemeinden Karlsruhe

- A. Henrici (Vorname und Lebensdaten unbekannt), 1865–1877, • Hoforganist Andreas Barner (1837–1907), Karlsruhe, 1877–1907, • Religionslehrer Theodor Barner (1872–1930), Karlsruhe, 1907–1930, • Dr. Walter Leib (1893–1977), Heidelberg, 1930–1935, • Kirchenmusikdirektor Wilhelm Rumpf (1900–1964), Karlsruhe, 1930–1965, • Kirchenmusikdirektor Heinrich Richard Trötschel (*1926), Karlsruhe, 1965/72–1990, • Kirchenrat Dr. Martin Kares (*1959), Karlsruhe, seit 1990.⁷

⁷ Rudolf Walter, Der Orgelsachverständige. In: Musik und Altar 15, 1963, S. 22–29; Alfred Reichling, Beiträge zur Tätigkeit des Orgelsachverständigen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Kai Johannsen, Georg Koch und Stefan Rommelspacher (Hrsg.), Musicus doctus, Festschrift für Hans Musch zum 65. Geburtstag. Freiburg i. Br. 2000, S. 97–122; Heinrich Richard Trötschel, Die Approbation der Orgelbauer durch die Karlsruher Orgelbaukommissäre – Zulassung der Orgelbauer: Notwendige Überwachung oder Gängelung? In: Kaufmann und Kares (wie Anm. 1), S. 33–40; H. R. Trötschel, Mit größter Pünktlichkeit und Redlichkeit – Badische Orgelexperten vom Spätbarock bis zur Romantik (1770–1900). In: Jan Badewien und Michael Nüchtern (Hrsg.), Gotteslob im Klang der Zeit – Rolf Schweizer zum 65. Geburtstag. München – Berlin 2001, S. 143–163; M. G. Kaufmann, Die Ausbildung zum Orgelsachverständigen – Historisches und Gegenwärtiges. In: Musica Sacra 127, 2007, S. 159–161.



Karlsruhe-Weststadt, evang. Christuskirche. Klais-Orgel, Spieltisch.

Foto: Christuskirchengemeinden Karlsruhe

Als im 20. Jahrhundert die staatliche Denkmalpflege das Instrument Orgel verstärkt als schützens- und erhaltenswertes Kulturgut wahrnahm⁸, hießen die verantwortlichen Sachverständigen:

- Prof. Dr. Philipp Wolfrum (1854–1919), Heidelberg, 1903–1919,
- Prof. Franz Philipp (1890–1972), Karlsruhe, 1924–1942,
- Hauptkonservator Dr. Walter Supper (1908–1983), Esslingen, 1952–1973,
- Lehrer Bernd Sulzmann (1942–1999), Ettenheim, 1974–1992,
- Dr. Klaus Köhner (*1958), Stuttgart, 1992–2004.

Seit der Umstrukturierung des Denkmalwesens in Baden-Württemberg liegt die Zuständigkeit allgemein beim Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 26.⁹

Als Sachberater in Orgelbaufragen brachten die Orgelsachverständigen gemeinsam mit den Orgelbauern die jeweils für die Epochen gültigen stilistischen Prinzipien zur Anwendung: im 18. Jahrhundert die des ausklingenden Barock, im 19. Jahrhundert die verschiedenen Phasen der Romantik und im 20. Jahrhundert dann die der Orgelbewegung sowie in der Gegenwart die der Postmoderne beziehungsweise des Pluralismus. Da fast alle von ihnen als aktive Organisten die Forderungen des Instrumentes aus der Praxis kannten, prägten Erfahrungen des Orgelspiels die Konzeptionen.

⁸ Friedrich W. Riedel (Hrsg.), *Die Orgel als sakrales Kunstwerk*. 3 Bde., Mainz 1992–1995; Christiane Segers-Glocke (Hrsg.), *System Denkmalpflege – Netzwerke für die Zukunft – Bürgerschaftliches Engagement in der Denkmalpflege*. Hannover 2004.

⁹ Alfred Reichling, *Leitbilder der Denkmalpflege im Schrifttum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – ihre Bedeutung für die Orgeldenkmalpflege*. In: Philipp Klais (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Orgel*, Bd. II. Freiburg i. Br. 2001, S. 61–77; <<http://www.denkmalpflege-bw.de/>>; <<http://www.rp.baden-wuerttemberg.de/servlet/PB/menu/1191205/index.html>>.



Karlsruhe-Weststadt, evang. Christuskirche, Klais-Orgel, 1967/2010.

Foto: Christuskirchengemeinden Karlsruhe

Orgelbau und Orgelmusik standen in Geschichte und Gegenwart in ihrer Entwicklung niemals für sich isoliert, sondern waren immer wechselseitig aufeinander bezogen. Auch die Stadt Karlsruhe wurde mit dem Anspruch auf ein hohes kulturelles Niveau zum Anziehungspunkt für Organisten und Komponisten, so dass diese nicht selten von außen kamen und zum Teil nur kurze Zeit hier wirkten. Nachweislich waren als für die Orgel schreibende Komponisten in Karlsruhe tätig: Joseph Aloys Schmittbaur (1718–1809), Joseph Ludwig Schmittbaur (1755–1829), Johann Jacob Vierling (1796–1867), Andreas Barner (1837–1907), Wilhelm Decker (1860–1938), Alexander Wolf (1863–1923), August Scharrer (1866–1936), Heinrich Kaspar Schmid (1870–1953), Hermann Roth (1882–1938), Margarete Schweikert (1883–1953), Hermann Meinhard Poppen (1885–1956), Franz Philipp (1890–1972), Wilhelm Rumpf (1900–1964), Franz Hirtler (1914–1981), Konrad Seckinger (*1935), Wolfgang Rihm (*1952), Jörg Mainka (*1962) und Wolfram Graf (*1965).¹⁰

¹⁰ Gotthold Frotscher, *Geschichte des Orgelspiels und der Orgelkomposition*. 3 Bde., Berlin 1936–63; Klaus Beckmann, *Repetitorium Orgelmusik*. Moos am Bodensee 1994, Mainz 2019.



Karlsruhe-Zentrum, evang. Stadtkirche. Mahler-Orgel, 2003.

Foto: Stadtkirchengemeinden Karlsruhe

Die politische Bedeutung von Karlsruhe als Residenz unter der Herrschaft von Markgraf Karl Friedrich (1728–1811) nahm seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert für den neu entstehenden rechtsrheinischen Flächenstaat kontinuierlich zu: 1771 Wiedervereinigung der beiden badischen Markgrafschaften (reformiert Baden-Durlach und katholisch Baden-Baden), 1803 Erhebung Badens zum

Kurfürstentum, 1806 Erhebung zum Großherzogtum.¹¹ Das damit verbundene Repräsentationsdenken schlug sich auch auf die Orgelsituation in der Stadt nieder. In der Schlosskapelle errichtete der in Rastatt ansässige Orgelbauer Ferdinand Stieffell (um 1737–1818) in den Jahren 1784–1786 eine große Orgel, die den Ansprüchen des Hofkapellmeisters Joseph Aloys Schmittbauer entsprechen konnte, und erhielt dafür den Titel eines Hoforgelmachers.¹²

Als unter dem Architekten Friedrich Weinbrenner (1766–1826) zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Stadt ihr klassizistisches Gepräge erhielt, mussten für die neu erbauten Stadtkirchen der beiden großen Konfessionen entsprechend aussagekräftige Instrumente beschafft werden. Als Schenkung des Markgrafen erfolgte in kurzem Abstand die Aufstellung von zwei Orgeln, die der Straßburger Orgelbauer Johann Andreas Silbermann (1712–1783) für die Benediktiner-Abteien in Villingen und St. Blasien geschaffen hatte; die beiden Abteien waren nach 1803 säkularisiert worden. Die Transferierung der Werke geschah für die katholische Stadtpfarrkirche St. Stephan durch den Rastatter Orgelbauer Ferdinand Stieffell zwischen 1812 und 1814, für die evangelische Stadtkirche durch den Durlacher Orgelbauer Johann Ludwig Wilhelm Bürgy zwischen 1812 und 1816.¹³

Die industrielle Entwicklung in Baden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts brachte einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich, der sich in der Gestalt einer höheren Technisierung auch im Orgelbau niederschlug. Dementsprechend verlangte Hoforganist Andreas Barner nach einer modernen Orgel für die Schlosskapelle, die von der Durlacher Werkstatt Louis Voit & Sohn 1870 geliefert

¹¹ Gerhard Köbler, *Historisches Lexikon der deutschen Länder – Die deutschen Territorien und die reichsunmittelbaren Geschlechter vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München (1988), 1999, S. 32–34; Manfred Scheuch, *Historischer Atlas Deutschlands – Vom Frankenreich bis zur Wiedervereinigung*. Wien 1997, S. 138–146.

¹² Karl Friedrich Leucht, *Die Orgel in der Karlsruher Schloßkapelle aus dem Jahre 1786 – Eine kleine archivalische Studie als Beitrag zur Geschichte des südwestdeutschen Orgelbaues im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1938; Bernd Sulzmann, *Die Orgelbauerfamilie Stieffell und ihre Schöpfungen im 18. und 19. Jahrhundert*. In: *Acta Organologica* Bd. 7, Kassel 1973, S. 107–153; Tobias Frass, „... ihrer Vaterstadt ein Denkmal errichten, das ihrem Namen Ehre machen soll ...“ – Das Wirken der Orgelbauerfamilie Stieffell in Rastatt. In: M. G. Kaufmann (Hrsg.), *Joculator Dei*, 1999, S. 27–36.

¹³ M. G. Kaufmann: „... der Zauber des Wohllauts ...“ – Wandlungen des Klangideals am Beispiel der Silbermann-Orgel in St. Stephan Karlsruhe. In: M. G. Kaufmann (Hrsg.), *Joculator Dei*, 1999, S. 19–26, abgedruckt in: Alfred Reichling (Hrsg.), *Acta Organologica* 27, Kassel 2001, S. 125–134; M. G. Kaufmann, *Die Silbermann-Orgel in der evangelischen Stadtkirche in Karlsruhe – Zur Geschichte des Instrumentes von 1829 bis 1944*. In: Hans Musch, Stephan Rommelspacher und Marc Schaefer (Hrsg.), *Die Rekonstruktion der Johann-Andreas-Silbermann-Orgel von 1752 in der Benediktinerkirche Villingen – Eine Dokumentation*. Villingen-Schwenningen 2002, S. 114–121; M. G. Kaufmann, *Die Johann Andreas Silbermann-Orgel und ihr Weg nach Karlsruhe*. In: *Badisches Landesmuseum und Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen* (Hrsg.), *Silbermann – Geschichte und Legende einer Orgelbauerfamilie*, Ostfildern 2006, S. 114–116.

wurde und im Inferno des Zweiten Weltkriegs unterging. Dieselbe Firma erbaute 1896 die vollständig erhaltene, zur Zeit jedoch unspielbare Orgel in der Großherzoglichen Grabkapelle.¹⁴

Auf die Eingliederung Badens unter Großherzog Friedrich I. (1826–1907) in das nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 geschaffene Deutsche Reich folgte eine verstärkte Ausdehnung der Stadt. Für die rapide anwachsende Bevölkerung wurden neue Stadtteile an die Kernstadt angehängt, in denen zahlreiche Kirchen in den unterschiedlich historisierenden Stilen der Gründerzeit errichtet wurden. Selbstverständlich waren hierfür auch Orgeln vonnöten, die in der Regel entweder aus der Durlacher Werkstatt oder ausnahmsweise von bekannten Firmen aus anderen Teilstaaten Deutschlands – wie der von Georg Friedrich Steinmeyer (1819–1901) aus dem bayerischen Oettingen – installiert wurden. So baute die Firma G. F. Steinmeyer & Co. für die vom Karlsruher Architekturbüro Curjel & Moser entworfene Christuskirche 1900 ein symphonisches Instrument.¹⁵

Aber auch in anderen Kirchen abgängige Instrumente fanden den Weg nach Karlsruhe. Auf diese Weise erhielt die katholische St. Cyriakus-Kirche in Bulach die dritte der Orgeln aus der Straßburger Werkstatt von Johann Andreas Silbermann, die jener 1752/53 für die Stiftskirche Unsere Liebe Frau in Baden-Baden gefertigt hatte und die 1906/07 durch die Durlacher Firma Heinrich Voit & Söhne in veränderter Klanggestalt zur Aufstellung kam.¹⁶

Die reformierte jüdische Gemeinde in Karlsruhe folgte einer allgemeinen Tendenz des liberalen Judentums im 19. Jahrhundert und hatte für die nach Plänen von Baurat Josef Durm (1837–1919) zwischen 1873 und 1875 errichtete Synagoge sich bereits 1875 eine Orgel von der Durlacher Orgelfabrik H. Voit & Söhne liefern lassen.¹⁷

Nach dem Ersten Weltkrieg traten in Deutschland neue orgelbauliche Konzeptionen in den Vordergrund. Durch die sogenannte Orgelbewegung, die in ihren Ideen gleichsam eine Synthese aus den primär unterschiedlichen Reformansätzen der Elsässischen Orgelreform, der historischen Musikwissenschaft, der aus der Jugendmusikbewegung hervorgegangenen Singbewegung und der innerhalb der Liturgischen Bewegung bestehenden kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung bildete, wurde in einer heftigen Reaktion gegen die am Apparat des symphonischen Orchesters der Bayreuther Klangwelt orientierte Orgel mit ihren zahlreichen Grundstimmen unter volkspädagogischen Vorzeichen ein neues Ideal postuliert. Auf den großen Orgeltagungen in Hamburg-Lübeck 1925, Freiburg 1926 und Freiberg 1927 erfolgte die allgemeine Orientierung an den frühbarocken Klangidealen.¹⁸

Auch in Karlsruhe wurden die neuen Tendenzen binnen kurzem spürbar: Prof. Franz Philipp, Direktor des Badischen Konservatoriums Karlsruhe, das unter seiner Leitung 1929 zur Badischen Hochschule für Musik und 1938 zur Staatlichen Hochschule für Musik Karlsruhe am Rhein wurde, gründete 1925 eine Badische Orgelschule, die das neue Gedankengut um Bau und Spiel der Orgel propagierte und damit Generationen von Schülern und Studenten prägte.¹⁹ Entsprechend dem zeitgemäßen Stil wurden romantische Orgeln bald umgebaut, indem man zahlreiche ihrer grundtönigen Stimmen durch Obertonregister ersetzte.

Nur eine Episode der Geschichte stellt die politische Vereinnahmung der Orgel während des ‚Dritten Reiches‘ dar, die auch ihren Niederschlag in Karlsruhe fand. Der Nationalsozialismus adaptierte die Orgel, indem er sie aus ihren traditionellen Bindungen herauslöste und sie zum Instrument der Repräsentation der parteistaatlichen Macht der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Ästhetisierungsprozess der faschistischen Politik umfunktionierte, um an der Aura des Sakralen, die der Klang des Instrumentes verbreitet, in seinen kultischen Feiern zu partizipieren. Als Grundlage dieser Umdeutung belegte er sie mit einem in der völkischen Symbolik verhafteten ideologischen Gehalt und sah in ihr das Idealbild der fiktiven Größe Volksgemeinschaft. Es kam daher unter anderem auf der zweiten Orgeltagung in Freiburg 1938 zur Gründung einer

¹⁴ Internetseite <http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Voit>.

¹⁵ Hans-Joachim Haarbeck, Die Orgeln der Christuskirche. In: Evangelische Kirchengemeinden an der Christuskirche (Hrsg.), 100 Jahre Christuskirche Karlsruhe 1900 bis 2000. Karlsruhe 2000, S. 34–40.

¹⁶ Katholische Pfarrgemeinde St. Cyriakus Karlsruhe-Bulach (Hrsg.), 100 Jahre Heinrich Voit & Söhne-Orgel in der katholischen Pfarrkirche St. Cyriakus Karlsruhe-Bulach – Dokumentation in Musik, Texten und Bildern. Öhringen, organum classics 2007 (CD 271059); M. G. Kaufmann, Die Heinrich Voit & Söhne-Orgel (II/25, opus 971, 1906/07) in der katholischen Pfarrkirche St. Cyriakus Karlsruhe-Bulach. In: Alfred Reichling (Hrsg.), Organista et homo doctus, Festschrift Rudolf Walter zum 90. Geburtstag. Sankt Augustin 2008, 129–142.

¹⁷ Gerhard Everke, Synagogen in Karlsruhe – Von Friedrich Weinbrenner zu Josef Durm und Gustav Ziegler. In: Heinz Schmitt (Hrsg.), Juden in Karlsruhe – Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung. Karlsruhe 1988, S. 221–246; Jürgen Rodeland und Achim Seip, Beiträge zur Erfassung von Synagogenorgeln. In: Orgel International 3, 1999, S. 16–21; Andor Izsák (Hrsg.), „Niemand wollte mich hören ...“ – Magrepha – Die Orgel in der Synagoge. 2 Bde. Hannover 1999; Tina Frühauf, Orgel und Orgelmusik in deutsch-jüdischer Kultur. Hildesheim 2005.

¹⁸ Hans Heinrich Eggebrecht, Die Orgelbewegung (= Veröffentlichungen der Walcker-Stiftung für orgelwissenschaftliche Forschung, H. 1), Stuttgart 1967, S. 19–27; Roman Summereder, Aufbruch der Klänge – Materialien, Bilder, Dokumente zur Orgelreform und Orgelkultur des 20. Jahrhunderts. Innsbruck 1995.

¹⁹ M. G. Kaufmann, Franz Philipp (1890–1972) – „Ein deutscher Musiker“. In: Die Musikforschung 51, 1998, S. 430–437; M. G. Kaufmann, „... im Südwesten des Reichs Träger und Kündler deutschen Geistes ...“ – Die „Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe am Rhein“ und ihr Direktor Franz Philipp. In: Georg Günther und Rainer Nägele (Hrsg.), Musik in Baden-Württemberg – Jahrbuch 1999, Bd. 6, Stuttgart und Weimar 1999, S. 27–48; Jean Christophe Prümm, „Aus den Tiefen schreie ich zu dir“ – Franz Philipp und die Erneuerung der kath. Kirchenmusik im 20. Jh. In: Badische Heimat 83, 2003, S. 280–294; M. G. Kaufmann, Art. Philipp Franz. In: MGG2, Personenteil Bd. 13, Kassel 2005, Sp. 508–509.

Orgel-Arbeitsgemeinschaft der Hitler-Jugend unter der Leitung des Berliner Musikwissenschaftlers Prof. Dr. Gotthold Frotscher (1897–1967), als deren Ableger sich 1943 die Orgel-Arbeitsgemeinschaft Baden-Elsaß unter dem Heidelberger Organisten Dr. Herbert Haag (1908–1977) hervortat, die sich besonders der Verwendung der Orgel innerhalb der politischen Feiargestaltung widmete. Seither wurden die in den Karlsruher Musikschulen sowie in öffentlichen Hallen vorhandenen Orgeln verstärkt zu Feierzwecken herangezogen.²⁰

Die alliierten Bombardements im Zweiten Weltkrieg hinterließen in Karlsruhe katastrophale Verwüstungen, etwa 80% des Stadtzentrums und 40% der Stadtteile waren zerstört. Auch die meisten Kirchen lagen in Schutt und Asche und unter ihren Trümmern die Reste der Orgeln.

Beim Wiederaufbau der Stadt seit den 1950er Jahren wurden nicht nur viele dieser Gebäude neu errichtet, sondern zusätzliche Gotteshäuser gebaut, die vor allem für die große Zahl der sich nun ansiedelnden Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostprovinzen gedacht waren. In der Zeit des Wirtschaftswunders wurden hierfür Instrumente angeschafft. Schließlich wurden fast alle der wenigen bisher unversehrt gebliebenen alten Orgeln teils ihrer verschlissenen Technik wegen, teils aus modischen und ideologischen Gründen durch moderne Werke ersetzt. Ausschließlich bestimmten nun Neubauten in neobarocker Bauweise – sachlicher Prospekt in Freipfeifen- oder Kastenform, Anreicherung der Disposition mit obertönigen Registern bei gleichzeitigem Entzug von grundtönigen Registern, elektrische und später mechanische Spiel- beziehungsweise Registertraktur – die städtische Orgelkultur. In den 1980er Jahren wurde mit der Wiederentdeckung der Romantik als einer überaus reichen Musikepoche eine Trendwende spürbar. In die Konzepte von Neubauten drangen verstärkt Elemente des symphonischen Orgeltyps zunächst französischer und später auch deutscher Provenienz ein, wie dies auch andernorts zu verzeichnen ist.²¹

²⁰ Joseph Müller-Blattau (Hrsg.), Bericht über die Zweite Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27. bis 30. Juni 1938. Kassel 1939; Guido Waldmann (Hrsg.), Die Orgel in der Gegenwart. Wolfenbüttel und Berlin 1939; Albrecht Riethmüller, Die Bestimmung der Orgel im Dritten Reich – Beispiel eines Fundierungszusammenhangs zwischen ästhetischer Anschauung und politischer Wirklichkeit. In: Hans Heinrich Eggebrecht (Hrsg.), Orgel und Ideologie. Murrhardt 1984, S. 28–69; M. G. Kaufmann, Orgel und Nationalsozialismus – Die ideologische Vereinnahmung des Instrumentes im „Dritten Reich“. Kleinblittersdorf 1997; Stefan Zöllner, Orgelmusik im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt a. M. 1999; M. G. Kaufmann, Die politische Symbolik der Orgel im „Dritten Reich“. In: Alfred Reichling (Hrsg.), Acta Organologica Bd. 28, Kassel 2004, S. 401–410; Alfred Reichling, Orgelklänge unter dem Hakenkreuz. Feiern – Feierräume – Feierorgeln. Ebenda, S. 411–444.

²¹ Ulrike Schneider und Philipp E. Rensch, Neue Orgeln 1991 bis 2001 – Orgelarchitektur aus Deutschland. Lauffen am Neckar 2002; Martin Balz, Göttliche Musik – Orgeln in Deutschland. Stuttgart 2008.



Karlsruhe-Zentrum, kath. Stephanskirche. Klais-Orgel, 1959/2012 (Computeranimation).

Foto: Orgelbau Klais, Bonn

Die Orgelsituation in Karlsruhe stellt sich gegenwärtig wie folgt dar: Sowohl aufgrund der Zerstörungen im ‚totalen Krieg‘ als auch der Um- und Neubauwut der 1950er bis 1970er Jahre wegen existieren keine großen romantisch-symphonischen Instrumente mehr. Die einzige Ausnahme stellt die Orgel der katholischen Cyriakus-Kirche in Karlsruhe-Bulach dar (erbaut ursprünglich von Silbermann 1753, umgebaut von Voit 1867, nochmals umgebaut von Voit 1906, restauriert von Steinmeyer 2006, II/25). Bei einigen der Nachkriegsinstrumente ist mittlerweile die Prüfung der Denkmalwürdigkeit abgeschlossen, die eine sachgerechte Restaurierung anstelle des Umbaus oder gar Abrisses mit sich brachte. Hier ist an vorderster Stelle die Orgel in der evangelischen Stadtkirche im Zentrum zu nennen (erbaut von Steinmeyer 1958, restauriert von Karl Göckel 2005, III/72). Die Neubaukonzepte der vergangenen zwei Jahrzehnten durchdringen als individuelle Lösungen das Problem Orgel und Raum, weshalb diese Instrumente in technischer und klanglicher Hinsicht als qualitätvolle Werke erscheinen, die jeweils auf die konkreten Ansprüche der betreffenden Kirchengemeinden ausgerichtet und in vielfältiger Weise für die liturgische und konzertante Praxis nutzbar sind, beispielsweise in der Judas-Thaddäus-Kirche in Karlsruhe-Neureut (Matz & Luge, Rheinmünster-Stollhofen, 1998, II/17), in der evangelischen Paul-Gerhardt-Kirche in Karlsruhe-Beiertheim (Waldkircher Orgelbau Jäger & Brommer, 2004, II/17) oder in der evangelischen Stadtkirche (Rémy Mahler, Pfaffenhoffen/Elsass, 2003, II/17). Dies gilt auch für die beiden Großorgeln im Stadtzentrum, nämlich die der evangelischen Christuskirche (erbaut von Klais 1967, reorganisiert und erweitert von Klais 2010, IV/82)²² und die der katholischen Stephanskirche (erbaut von Klais 1959, reorganisiert und erweitert von Klais 2012, IV/74), deren innovative Konzeptionen dem Charakter der Technologie-metropole Karlsruhe entsprechen.

²² Martin Kares, Die Erneuerung und Erweiterung der Klais-Orgel der evangelischen Christuskirche Karlsruhe. In: Ars Organi 58, 2010, H. 4, S. 244–246.